

Die Milch der Menschlichkeit



FÜTTERN.
ATMEN.
ENTSPANNEN.
DU BIST WICHTIG.

FLASCHENFÜTTERUNG
ZUM STRESSABBAU UND
FÜR DEN KOMFORT



Flaschenfütterung.
Trost. Ruhe.
Du verdienst es.



NÄHREN.
ZURÜCKSETZEN.
SEI GUT
ZU DIR SELBST.



COLIN MILTON

Die Milch der Menschlichkeit: von Colin Milton

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Die Milch der Menschlichkeit

Autor: Colin Milton

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

INHALT

Kapitel 1: Das Gewicht der Hände.....	5
Kapitel 2: Der sanfte Start.....	10
Kapitel 3: Das Ticken der Uhren	13
Kapitel 4: Die Beschaffenheit von Sicherheit.....	20
Kapitel 5: Der Frost und die Schwelle.....	24
Kapitel 6: Die Uroption.....	27
Kapitel 7: Die letzte Schicht.....	30
Kapitel 8: Der Schatten am Rande.....	34
Kapitel 9: Das störende Licht.....	37
Kapitel 10: Die Konvergenz der Pflege	40

Kapitel 1: Das Gewicht der Hände

Claras Hände fühlten sich immer am Nachmittag am schlimmsten an, wenn die fahle Londoner Sonne den Fettfilm auf der Küchenfensterscheibe reflektierte und die Wohnung die Farbe von nassem Karton annahm. Sieben Jahre lang gehörten diese Hände ganz der Dunkelheit. Als Wochenbettbegleiterin hatte sie sich in den dunklen Stunden zwischen Mitternacht und Morgengrauen bewegt und die stillen Wohnungen fremder Menschen durchquert. Sie kannte das genaue Gewicht eines drei Wochen alten Schädels, das glitschige Gefühl von sterilem Silikon, den spezifischen, unregelmäßigen Atemrhythmus einer erschöpften Mutter aus dem Schlafzimmer nebenan. Sie war ein Geist, bezahlt dafür, die Welt zwischen Mitternacht und Morgengrauen vor dem Zusammenbruch zu bewahren; sie war die Hüterin der stillsten, zerbrechlichsten menschlichen Momente.

Doch Babys wachsen, Verträge enden, und vor sechs Monaten war ihre Großmutter, die sie während ihres langen, schleichenden Demenzleidens gepflegt hatte, gestorben. Der Schaukelstuhl in der Ecke stand leer. Die Stille in der Wohnung fühlte sich nicht wie Frieden an; sie fühlte sich an wie eine unbeglichene Schuld. Etwas, das da hätte sein sollen, fehlte.

Als ihr Handy um 14:15 Uhr auf dem Formica-Tisch vibrierte, starrte sie nur auf ihre Knöchel.

Bist du wach?

Es war David. David war sechsunddreißig, roch nach teurer Reinigung und abgestandenem Espresso und hatte das letzte Jahrzehnt damit verbracht, die steile Karriereleiter im Finanzwesen zu erklimmen. Momentan strahlte er eine Energie aus, die Clara ein mulmiges Gefühl im Herzen bereitete. Er war reich, innerlich leer und völlig ausgebrannt.

Die Milch der Menschlichkeit

„Ich bin wach“, antwortete sie.

Darf ich vorbeikommen? Nur für eine Stunde. Ich wohne ganz in der Nähe. Ich kann nicht zurück ins Büro. Ich glaube, mir schnürt es die Kehle zu.

Als zehn Minuten später die Klingel ertönte, war der Ton in der stillen Wohnung schrill und aufdringlich. David ging nicht einfach durch die Tür; er schien hindurchzuströmen, angetrieben von der manischen, unsichtbaren Dynamik des Finanzviertels.

„Ich kann nicht zurück“, sagte er, noch bevor er seinen Mantel ausgezogen hatte. Seine Stimme war zu laut für den kleinen Flur. „Ich saß vierzig Minuten auf dem Parkplatz und habe den Scheibenwischern zugeschaut. Wenn ich zurück ins Büro gehe, platzt mir die Brust.“

„Zieh ihn aus“, sagte Clara leise und deutete auf seinen Mantel.

Mit tauben, ungeschickten Fingern knöpfte er es auf. Während er sich dem Küchentisch näherte, bemerkte Clara die kleinen, unbewussten Rituale seiner Performance. Er öffnete den Verschluss einer übergroßen Patek Philippe, eines schweren, protzigen Goldstücks, das mit kalter, fordernder Dringlichkeit zu ticken schien, und legte sie auf die Formica-Oberfläche. Daneben ließ er sein Handy, einen silbernen Montblanc-Füller und einen schweren goldenen Siegelring fallen, der einen tiefroten Abdruck an seinem Finger hinterließ. Er legte seine Rüstung Stück für Stück ab und ließ den Reichtum seiner Firma wie einen Haufen Schrott auf dem Tisch liegen. Sein Haar, sonst perfekt mit Gel gestylt, stand in unregelmäßigen Strähnen ab, wo er mit den Fingern hindurchgefahren war.

„Sie wollen, dass ich morgen vierzig Leute entlasse“, sagte er und starrte in eine Tasse schwarzen Kaffee, die er noch nicht angerührt hatte. „Ich kenne die Namen ihrer Kinder. Ich kenne sogar den Namen ihrer Hunde, Clara. Und mein Chef nannte mich

Die Milch der Menschlichkeit

einen Weichling, weil ich gefragt habe, ob wir die Abfindungen etwas aufbessern könnten.“

„Wann hast du das letzte Mal geschlafen?“, fragte Clara.

„Dienstag. Vielleicht Montagabend, eine Stunde. Meine Gedanken kommen nicht zur Ruhe. Ich liege da, und mein Herz schlägt so heftig, dass ich es im Kissen hören kann.“

Er sah zu ihr auf. Clara kannte diesen Blick, den sie schon oft gesehen hatte, bei jungen Müttern um vier Uhr morgens, wenn das Weinen nicht aufhörte und sie sich vom Universum völlig im Stich gelassen fühlten. Es war nicht nur Stress. Es war eine so tiefe Einsamkeit, dass sie strukturell ins Gewicht gefallen war: ein Versagen des Körpers selbst.

Wortlos stand sie auf und zündete den Gasbrenner an.

Sie goss Vollmilch in einen ramponierten Topf, gab eine angestoßene Vanilleschote, etwas Muskatnuss und einen ordentlichen Klecks Honig hinzu – das alte Hausmittel, das ihre Großmutter immer zubereitete, als Clara klein war und der Donner in die Siedlung einschlug. Langsam erhitzte sie die Milch und beobachtete, wie der würzige Dampf in die Küche aufstieg. Doch als sie in den Abtropfständer griff, waren keine sauberen Tassen da. In einer Kiste, die sie von ihrer letzten Doula-Klientin mitgebracht hatte, stand eine Babyflasche mit breitem Hals: schweres Borosilikatglas, sauber, sterilisiert und mit einem Silikonsauger mit variablem Durchfluss für ältere Säuglinge.

Trotzdem goss sie die warme, gewürzte Milch hinein. Das Glas verbrannte ihr die Handflächen.

„Setz dich hin“, sagte sie zu ihm und ging zu dem schmalen Sofa, auf das er sich zurückgezogen hatte, den Kopf in den Händen vergraben.

Als er aufblickte, ließ sie ihm keine Wahl. Sie drückte seinen Kopf nach unten, bis er an ihrem Oberschenkel ruhte. Er war wie

Die Milch der Menschlichkeit

versteinert, jede Sehne in seinem Nacken spannte sich wie ein eisernes Kabel, jeder Muskel war verkrampft.

"Schließ deine Augen, David."

Als der Silikonsauger seine Unterlippe berührte, zuckte er nicht zurück. Einen Sekundenbruchteil lang zögerte sein zivilisiertes Gehirn, doch dann setzten sich die uralten, angeborenen Mechanismen seines Körpers einfach über seinen Status als Führungskraft hinweg. Seine Lippen öffneten sich.

Die Wärme traf seine Zunge, und der Schluckreflex setzte ein. Da die Klappe ihn zwang, aktiv nach der Milch zu schnappen, wurde seine hektische, flache Atmung sofort unterbrochen. Er musste einatmen, schlucken, wieder einatmen. Clara legte ihre flache Handfläche direkt auf sein Brustbein und drückte mit gleichmäßigem, festem Druck darauf – dieselbe Technik, mit der sie Säuglinge mit Koliken beruhigte.

Unter ihrer Hand raste sein Herz wie ein panisches Tier im Zaun. Sie schloss die Augen und begann, ihre Atemzüge zu zählen, sie lang, tief und hörbar in dem stillen Raum. Ein. Aus. Fünf Minuten lang verharrten sie in diesem stummen Tauziehen, bis der hektische Rhythmus unter ihrer Handfläche nachließ. Die Anspannung wich aus seinem Kiefer. Ein rauher, zitternder Seufzer entfuhr seiner Nase, und eine einzelne Träne rann aus seinem Augenwinkel, heiß und schwer, durch ihre Jeans. Er sagte kein Wort. Er trank einfach weiter, bis das Glas leer war.

Als die Flasche leer war, lagen seine Hände, die er zuvor zu festen Fäusten geballt hatte, offen und schlaff in seinem Schoß.

„Ich muss nicht nachdenken“, murmelte er mit belegter, verwaschener Stimme, die von einer plötzlichen, chemisch bedingten Erschöpfung herrührte. „Zum ersten Mal seit zehn Jahren erwartet niemand etwas von mir.“